

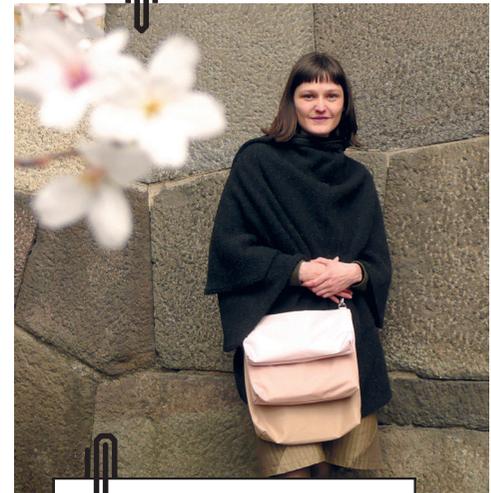
## ALS OB ICH WIRKLICH IN JAPAN WÄRE ...

... so nenne ich diese Momente, in denen ich plötzlich aus einer Alltagsszene heraustrete, so als drehe jemand am Transparenzregler, und es deutlich durchschimmert: Ich lebe hier am anderen Ende der Welt und die meiste Zeit kommt mir das auch noch ganz normal vor. Objektiv gibt es eigentlich genug Hinweise – allein die Tatami-Matten, auf denen ich jeden Morgen aufwache, oder die Allgegenwart einer Sprache und Schrift, die ich nicht in ihrer Gänze verstehe –, doch das meiste nehme ich inzwischen als selbstverständlich hin.

Anfangs ist natürlich an jeder Ecke etwas bemerkenswert Andersartiges, selbst an Baustellen: Ein Spalier aus rot leuchtenden Leitkegeln, an dessen Eingängen freundliche Herren mit Leuchtschwertern den Passanten den sicheren Weg weisen, garniert mit blinkenden, blitzenden, rotierenden LED-Warn-Gadgets. Eine Illumination, die den Leuchtreklamen in nichts nachsteht, und unentschieden die Frage, wer mehr Aufmerksamkeit erheischt.

Mittlerweile frage ich mich viel öfter: Wie ist das eigentlich in Deutschland? Beispielsweise im Aufzug. Gibt es da diese Funktionstasten ›Aufzugtür auf‹ und ›Aufzugtür zu‹? Wahrscheinlich. Aber benutzt man diese Tasten? In Japan scheinen sie wichtiger zu sein als die Stockwerkstasten. Während letztere lediglich einen praktischen Zweck erfüllen, kann man mit jenen kommunizieren: Ein höfliches ›Tür auf‹-Drücken, wenn noch jemand angerannt kommt, ein ›Tür zu‹ beschleunigt den Transportvorgang, damit lässt sich Ungeduld und Eile ausdrücken, aber auch Dienstbeflissenheit für die Allgemeinheit.

Achtet man jedoch zu sehr auf die Andersartigkeit, hält man sich selbst auf Distanz, bleibt fremd. Gewöhnung gehört vielleicht zum Ankommen. Um nun aber diese Schwelle des Gewohnten überschreiten zu können, müssen die »als ob ich wirklich in Japan wäre«-Momente schon pathetischer sein, einen spezifischeren Reiz enthalten. Daher könnte man sie auch ›Postkarten-Momente‹ nennen, oder gar ›klischeehaft‹ schimpfen: Vom Tempel klingt das Gebet der Mönche herüber, eine sonore Rezitation begleitet von in eigenwilligem Rhythmus angeschlagenen Klangschalen; in der Bahn blicke ich von meinem Buch auf und sehe ihn, in voller Erhabenheit, im klaren Morgenlicht: den Fuji-san. Woran auch immer ich dann gerade gedacht habe, nun halte ich inne und hole tief Luft: – »Als ob ich wirklich in Japan wäre.« – Zugegeben, mit ins Bild drängen sich auch versprengte Häuserschluchten, wild wuchernde Stromleitungen und Pflanzen eingetopft in Styroporcontainer vom Fischhändler. Und schon setzt das Auge zum ›Freistellen‹ an... Stop! Vielleicht ist genau das wichtig – sonst könnte es ja auch ein Hochglanz-Plakat in jedem Reisebüro sein. Nicht einem Anschein soll die Wendung »als ob« Ausdruck verleihen, vielmehr dieser plötzlichen Verwunderung darüber, dass ich doch wirklich in Japan *bin*.



**Bianca Beuttel**, Jahrgang 1973, studierte Produktgestaltung in Offenbach, davor Japanologie in Frankfurt. Seit 2005 lebt sie in Japan, wo sie als Autorin über japanische Konsumkultur, Design und Produktwahrnehmung schreibt.